



Liebe Frau Julia Pfeiffer,

„Ein zentraler Gedanke für die Ausstellung ist, dass die Vase als Kunstobjekt eine Verweigerung von Kunst in sich birgt.“ Ich fühle mich angenehm getroffen. Ja, – so war es! Es war sogar die Verweigerung der Verweigerung. Gleichzeitig lag darin eine Hinwendung. Hinwendung zu etwas Ursprünglichem, Vorzeitlichem.

„Kunstforum aus den 80ern“ also.

Diese Situation aber, am Ende der 70er Jahre, – können Sie sich diese vorstellen? Malerei war völlig out-of-question! Nichts schien verbotener, ja geradezu absurder. Wenn wir also über Verweigerung reden, dann muss man von der Verweigerung der Anwendung der klassischen Medien ausgehen – Malerei und Skulptur. Und die (die Verweigerung) war ja nicht mal wirklich völlig unberechtigt. Benjamin H. D. Buchloh („Figures of Authority, Ciphers of Regression: Notes on the Return of Representation in European Painting“ 1981) verdammt jeden Expressionismus als Protofaschismus!? Das muss man sich erst mal reinziehen. Und vielleicht auch begreifen, dass er nicht mal so falsch lag. Die Frage, wie Malen? – wenn man schon zum Pinsel griff – das war evident damals. Und warum (malen)?

Aber zurück zu Ihrem Gedanken: die Verweigerung zur Malerei aufzuheben entfesselte dann ja tatsächlich Kräfte, die vorher lange Zeit domestiziert waren. Ob das gut so war, ist vielleicht eine andere Frage? Jedenfalls gab es auch bei den Protagonisten der 80er Jahre Malerei oft recht niedere, biedere, profane Beweggründe. Ich war jung und unerfahren. Und auch wenn das keine gute Entschuldigung ist, glauben Sie mir, ich war sehr verwundert, sowohl über das Treiben vieler Kollegen als auch über die Rezeptions-Dummheiten, die dann hochschwappten. Meine Vasen waren sicherlich keine groß angelegte Antwort. Eher spontan und klein. Aber damals vielleicht eine der besten Antworten auf diesen Tsunami der enthemmten Sinnlichkeit (welche bekanntlich von Kunstkritikern als „Neo-Expressionismus“ oder noch schlechter als „Junge Wilde“ bezeichnet wurde).

Warum es Vasen waren, die als Verweigerung der Verweigerung funktionierten – das weiß ich nicht. Ich folgte damals nur meiner Intuition. Aber verstanden wurde das damals – meines Erachtens – sehr wohl. Vielleicht nicht bewusst reflektiert – aber

ganz spontan kamen die Vasen gut an und wurden auch in der Ausstellung „Von hier aus“ gezeigt. Kurz danach brach ja dann auch die Euphorie weg, der Markt zusammen und alle waren zuerst einmal enttäuscht. So gesehen waren die Vasen der stille Höhepunkt und Abgesang dieser letzten kollektiven Wellenerscheinung in der Moderne (Post-Moderne). Die Frage, wo sie hin führen sollten oder wollten oder ob sie sich einfach nur verweigern wollten, wäre eventuell auch noch zu klären.

Also wenn Ihnen diese Verständnisse vom Zeitgeist meiner Vasen zusagt, dann lohnt es sich vielleicht ernsthaft in Kontakt zu treten. Von meiner Seite bin ich offen dazu.

Freundlichst,
Gerard Kever

Liebe Julia Pfeiffer,

Vasen sind meiner Meinung nach Objekte, die zu nahe an der Perfektesten aller Formen – die der Kugel – gebaut sind, um nicht für sich selber zu stehen und zu sprechen. Gleichwohl bieten sie Anlass zu allerlei Philosophie. Gerade heutzutage, wo nur noch die Kugel als Bezugspunkt für alles, was der Fall ist, übrig bleibt; ja uns alle sogar zwingt in sie einzutauchen und ihr gerecht zu werden.

Aber um das Praktische nicht zu kurz kommen zu lassen: ich bin nicht mehr im Besitz auch nur einer einzigen Vasenskulptur! Falls Sie Textmaterial veröffentlichen wollen, – darüber ließe sich auch fernschriftlich etwas erstellen. Wie Sie wollen!? Sagen Sie mir einfach, wie Sie weiter vorgehen möchten.

Herzlichst,
Gerard Kever

Liebe Julia Pfeiffer,

viele Fragen. Zunächst einmal dies:

Es war tatsächlich so: Abseits der damaligen Hochburg für das aktuelle Kunstgeschehen genoss ich einen der schönsten und längsten Sommer meines Lebens im Westerwald. Anderthalb Stunden von Köln entfernt lebte ich in einem kleinen Wasserschlosschen. Umzingelt von riesigen Erdlöchern fristete diese

Einsiedelei eine prekäre Existenz; was man im Volksmund auch „Westerwälder Gold“ nennt, wurde hier vom hiesigen Grafen abgebaut: weisser Ton! Daraus entstanden die Vasen. Doch anfänglich waren es noch expressionistische Skulpturen, die unter dem nachlassenden Eindruck der weit entfernt vibrierenden Großstadt Gestalt annahmen. Es war das Jahr 1983, also sozusagen der energetische Höhepunkt dessen, was die Kunstkritiker „wilde Malerei“ nannten. Doch hier vibrierte nichts. Hier flirtete nur die Sonnenhitze über das alte Kopfsteinpflaster des weitläufigen Vorhofs. Es machte also wenig Sinn, aufgewühlten Ambitionen durch künstlerische Formgebungen nachzugehen. Ich stand um halb fünf auf, sog die blütengeschwängerte Morgenluft ein und ging in den Schlossgarten. Dort, unter einem provisorischen Baugerüst, standen die Tonmodelle, an denen ich arbeitete. Rein äußerlich waren diese als „Vasen“ zu identifizieren. Still und erhaben standen sie da. Für mich waren es natürlich Skulpturen. Es ging mir um eine ideale Form; so etwas wie die Urform eines Körpers schlechthin. Doch eines Tages trug es sich dann zu, dass sich der Verwalter des Hofguts heranschlich. Er muss sich gewundert haben, welches seltsame Treiben zur Morgendämmerung dort wohl vor sich ging. Durch die schützende Hand des Grafen wusste der Bauer zwar von der temporären Inanspruchnahme durch den städtischen Gast, – aber warum dieser monatelang dort hauste und schon im Dämmerlicht herumwerkelt war ihm doch etwas rätselhaft. Also trat er näher heran. Und sah die Vasen. Augenblicklich erhellte sich sein Gesicht. Es war zu spüren, dass er darin einen triftigen Grund zur Arbeit erkannte. Es freute ihn sichtlich, dass hier jemand seinem Broterwerb durch sinnvolles Schaffen nachging. Doch seine Befriedigung wurde jäh enttäuscht als er einen Schritt zu nah kam: er schaute plötzlich von oben auf eines der Tonobjekte und musste feststellen, dass dieses keine Öffnung besaß. Sein hilfeschender Blick streifte mich kurz, um dann zu den anderen Vasen zu gehen. Doch überall fand seine Enttäuschung eine Bestätigung. Selbst die Größte, die „dicke Berta“, kugelrund mit breitem Hals, war oben zu.

Nun, – das wirklich Seltsame aber ereignete sich Monate später während der ersten Besichtigung meiner Vasenskulpturen in Köln. Georg Dokoupil kam mit Kaspar König zu einem Atelier-

besuch. Auf Distanz sahen sie die Vasen und schienen in ihrer allerersten Reaktion etwas enttäuscht zu sein. Doch beim Näherkommen ergab sich der gleiche Effekt wie im Westerwald – nur umgekehrt: sie schauten von oben in die Objekte, dann sich gegenseitig an – und dann war es klar: Vasen, ohne Öffnung, waren Kunst!

Rezeptionsmuster von Rezipienten gibt es wohl überall. Oder? Jedenfalls war mir danach klar, dass ich der Projektionsmaschine Mensch in diesem Fall nur aus dem Weg gehen konnte, indem ich Draufsichten verhindern würde. Ich beschloss, die Sockelhöhe für die Vasenskulpturen für die Ausstellung „Von hier aus“ auf Schulterhöhe anzusetzen, so dass kein Mensch mehr die Frage, womit er es denn hier zu tun habe, durch einen Blick in die Funktionsweise oder Funktionsverweigerung beantworten konnte!?

Alles liebe,
G.K.

Liebe Frau Pfeiffer,

zu Ihren weiteren/weitläufigen Fragen:

Aus dem Tagesgeschäft des Kunstmarktes habe ich mich schon vor einiger Zeit verabschiedet.

Kunst besitzt kein Wissen über den Menschen. Muss Kunst auch nicht. Kunst beruht auf Erfindung. Der Mensch aber ist etwas, das noch entdeckt werden will. Kunst, besonders die Moderne, hat sich zwar dem Projekt der Aufklärung verschrieben, aber innerhalb dieses Rahmens arbeitet sie mit Erfindungen.

Es gibt viele hoch entwickelte Menschen im Kunstbereich; aber was sie machen, vertreten oder auch lehren beruht selten auf Entdeckung. Es geht in der Kunst um Kreativität. Und die kann man als Künstler eben eher durch Erfindungen denn durch Entdeckungen zum Ausdruck bringen. An den Rändern dieser Phänomenologie ergeben sich zwar Übergänge, Überlappungen, – aber Kunst bleibt Kunst. So wie Wissenschaft Wissenschaft bleibt.

Sie fragen: „Inwieweit kann ich Empathie für andere aufbringen, wenn mich doch die Spiritualität nach Innen führt.“
Meine Antwort: Als Kulturteilnehmerin zeugt Ihre Frage von einem hohen Grad an Verantwortungsgefühl. „Beglückend, dass

man die Poesie eines anderen (fast) versteht, überhaupt, dass da Poesie ist. Das verstärkt ja auch die Empathie, vielleicht kann es sogar zum Handeln bewegen.“ Ihr Zuhause ist der oben beschriebene Funktionsraum. Dort heimisch zu sein hat seine ganz eigene Poesie. Nichts daran ist verkehrt. Im Gegenteil: die westliche Herangehensweise an das Realitätsphänomen ist in sich logisch und wunderschön. Sie brauchen diese durch unsere Kultur eingeschliffenen Empathiekanäle nicht zu verlassen. Es sei denn, Sie wollen das.

Was in unser beider Herkunftskultur (also westlich, europäisch, deutsch und im Zeitfenster vom 20. zum 21. Jahrhundert angesiedelt) nicht aufgehoben war, bzw. ist, ist jenes eingangs erwähnte Wissen über den Menschen. Wissen, wer man jenseits der Einträge im Stammbaum und der Geburtsurkunde ist. Wissen als ein Bezugspunkt, der durch Veränderungen nicht zu relativieren ist. Der Mensch nicht als Erfinder seiner selbst, sondern als Entdecker seiner selbst. Die Frage „Wer bin ich“ zu Ende beantwortet. Hier eröffnet sich dann tatsächlich ein unterschiedliches Selbstverständnis: als Künstler – wenn man es ernst meint mit der Kunst – dann liegt man näher an der Selbsterfindung. Unsterblichkeit erreicht man hier durch Ruhm. Das westliche Selbstverständnis glaubt zutiefst an seine eigene Prozesshaftigkeit. Das „Ich“ transzendiert sich nicht direkt über die Entdeckung des Absoluten (Gott, Buddhadharma, Nirvana, Anatta, etc.), sondern indem es sich innerhalb der Kultur manifestiert; also Kulturgeschichte wird. Das gilt für Künstler, die diesen Weg über die Erfindung einschlagen, aber auch für andere Lebenssparten, wie z. B. den Wissenschaftler, Eroberer, Politiker, Philosophen etc. der in die Kulturgeschichte durch Entdeckungen eingeht. Allesamt natürlich relative Entdeckungen.

Demgegenüber gibt es aber auch noch die Quelle des Relativen zu entdecken – das Non-Duale oder Transpersonelle. Das ist es, was ich meine, wenn ich sage, dass es etwas gibt, das in unserer Kultur nicht aufgehoben ist. An dieser Stelle bekommt Ihre Frage „Inwieweit kann ich Empathie für andere aufbringen, wenn mich doch die Spiritualität nach Innen führt“ eine Wendung. Man kann eine gewisse Angst daraus entnehmen. Spiritualität verbaut ja wohl kaum den Weg zur Empathie.

Es sei denn, man verwechselt Spiritualität mit Terrorismus oder anderen dunklen Absurditäten. Was ich, ehrlich gesagt, Ihnen nicht wirklich zutraue. Was ist also der Grund für diese Angst in Ihrem Satz?

Es könnte sich um ein Missverständnis handeln. Die wenigsten Westler – vor allen Dingen diejenigen, die auf dem spirituellen Weg sind oder vor haben, einen solchen einzuschlagen – verstehen, dass das Non-Duale auch in ihrer eigenen Kultur aufgehoben ist. 1984, als ich diesen Weg einschlug, war das so: Niemand war in der Lage den Zusammenhang zwischen Ost und West zu erklären. Somit führte damals der innere Weg in Richtung Asien. Das hat sich mittlerweile geändert. Vom heutigen Standpunkt aus würde ich sagen: das Nicht-Relative bietet sich über zwei unterschiedliche Herangehensweisen an. Der asiatische Zugang ist im Zeitlosen angesiedelt und nur über eine individuelle Nicht-Erfahrung zu erreichen. Der westliche Zugang funktioniert nur mit der Zeit und ist im Kollektiv manifestiert. Das erklärt dann auch Ihre unterschwellige Angst. Sicherheit finden wir als westliche Kulturteilnehmer durch Mitarbeit am Projekt der kollektiven Verwirklichung. Im Schattenanteil bedeutet diese Mitarbeit jedoch die Dualität von individuellen Freuden, Leiden zu durchleben. Kollektives Ankommen braucht Zeit, der Weg bis dahin wird mit der Freuden- und Leidenserträglichkeit der einzelnen Kulturteilnehmer gepflastert. Aber das Leiden, bzw. ein tieferes Verständnis der unausweichlichen Dualität der Freude/Leiden-Phänomenologie, durch die Abkürzung einer nondualen Seinserfahrung zu beenden, ist beängstigend, verunsichernd.

Um also Ihre Fragen korrekt zu beantworten: Wissen über den Menschen ist im Westen in einer verschlüsselten Form aufgehoben; dieses Wissen ist integriert in unserer „Werde-Kultur“. Im Modus des Seins ist es hier nicht vorhanden. Eine einzige Ausnahme bestätigt diese Regel (und ist zugleich auch der Grund für die Abwesenheit dieses Wissens in einer größeren Anzahl von Individuen): der Sohn Gottes. Da er keine Geschwister hat, kommt er nur im Singular vor. Es gibt also eine unüberwindliche Schranke für den Seins-Modus des Wissens über den Menschen.

Sie werden es bemerkt haben; hier eine Antwort zu geben ist für mich nur unter Einbeziehung des Absenders der Frage(n)

möglich!? Ich hoffe, diese Intervention in Ihre Persönlichkeits-ebene stören Ihre Interessen nicht zu sehr. Für mich ist es so: Fragen aus der Kunstecke über die Schnittmengen von Kunst und Spiritualität sind selten bzw. kommen eigentlich nie vor. Das ist interessant für mich.

„Demnach ist für Sie die Kunst verknüpft mit Politik?“

Nicht notwendigerweise. Nicht direkt. Indirekt letztlich immer. Die Kunst, die ich geschaffen habe, eher nicht.

„Ich frage mich, was gibt es heute für Wege, was bedeuten diese?“

Manchmal sehe ich die Schnittmenge, über die wir hier reden, als das Equivalent zur Pariser Avantgarde um 1900.

„Mich persönlich stößt das Politische ab und auch gegen das Spirituelle hege ich Misstrauen, ich empfinde es als zu unpolitisch und anti-intellektuell.“

Völlig richtig. Besonders die indische Spiritualität und selbst das Neo-Advaita – da schwingt immer so eine Askese mit, eine Abwendung. Doch wenn es kein „Ich“ gibt (wie auch die kognitiven Wissenschaften langsam begriffen haben), dann ist es cool, dieses Nicht-Ich in die Kulturgeschichte (aktiv) einfließen zu lassen oder an diesen Einleitungen Teilhabe zu nehmen (passiv). Man muss es nicht ausmerzen. Es reicht, zu erkennen, dass eine solche Zentralinstanz rein virtuell ist. Die unsäglichen Kräfte vollendeter Egosigkeit sind noch auf Jahrhunderte zu gefährlich; für den spirituellen Sucher genau so wie für den normalen Kulturaktivist. Deshalb meine ich, dass es reicht, da anzusetzen wo die heimische Kulturentwicklung steht: das Ich spielerisch zu sehen und weniger statisch.

„Mir scheint der kulturelle Raum als der Ort, an dem man alle Fragen behandeln kann, weil er nichts ausschließt.“

Das scheint so. Aber da wäre ich vorsichtig. Genau so will die Kunst erscheinen! Doch zutreffend ist das hauptsächlich in Bezug auf die politische und bürgerliche Welt. Das Ego der Kunst basiert jedoch auch auf einer recht dummen Abgrenzung zum Religiösen. Wäre Kunst wissenschaftlicher oder philosophischer, dann wäre ihre Nähe zur Metaphysik weniger brenzlich. So aber teilen beide den gleichen Anspruch, relevante Erfindungen zu schaffen. Kunst im Dienste der Aufklärung; Religion (die hl.

Messe z.B.) im Dienste des Seelenheils. Eine gefährliche Überschneidung. Im Kunstmilieu gibt es meiner Erfahrung nach kaum Menschen, die das Problem angemessen durchschauen. Das führt dann doch zu einer Art Unaussprechlichkeit oder Tabuisierung. Das müsste alles natürlich keine Maulkorb-Mentalität beinhalten, aber solange Spiritualität von der Kunst als Opium fürs Volk verstanden wird und es die Kategorie des Absoluten nicht geben darf, wird eine Aufklärung, die Metaphysik mit einschließt (Peter Sloterdijk, bei dem Sie zur Schule gegangen sind, wie ich las, ist da eine Ausnahme) von Seiten der Kunst kaum zu erwarten sein. Mit anderen Worten: Sie betreten mit Ihrem Ausstellungs-Projekt – meiner Meinung nach – schwieriges Gebiet.

„Wenn ich Kunst betrachte, die mich berührt und verwundert, dann ist das für mich gewissermaßen transzendent.“

Fantastisch! Aber kann diese Kunst dieses Transzendenzerlebnis stabilisieren? Oder geht es so, wie es gekommen ist? Sehen Sie, – das ist es wovon die Kunst nichts weiß und (noch) nichts wissen will. Das sind die Grenzen der Aufklärung innerhalb der Kunst.

Tja, im Grenzbereich zwischen Kunst und Spiritualität gibt es noch viel Unberührtes. Ich möchte Sie ungern überlasten. Aber da Sie mich dazu ermunterten, vielleicht dies noch: die monetäre Seite der Kunst. Hatte ich vergessen. Die sagt ja auch einiges. Vielleicht sogar das meiste!

Die Vasen symbolisieren natürlich den Reichtum der Kunst. Ihr Inhalt ist die Kultur selber. Entstanden sind sie in genau dem Moment, wo Kunst die Schranken seiner antikapitalistischen Grundeinstellung durchbrach; die 80er! Sie sind also so etwas wie kleine Archen, die trotzig auf eine andere Zeit warten.

Alles liebe,

G.K.